

Festspiel - eine unmögliche Theaterform

Von Liliana Heimberg, Regisseurin

Was ein Festspiel soll

Wo ein Festspiel zur Aufführung kommen soll, ist ein Jubiläum nicht fern. Es gibt etwas zu feiern: hier die 500 Jahre der Zugehörigkeit des damals noch geeinten Appenzell zur Eidgenossenschaft. Doch was genau soll gefeiert werden?

Wer für ein Theater anlässlich eines Festspiels zuständig ist, muss sich bewusst sein, dass sich genau bei dieser Frage die Meinungen scheiden. Wie ein Festspiel zu sein hat, darüber gibt es viele Vorstellungen. Möglichst festlich soll es sein, unter Mitwirkung vieler Beteiligter. Soweit so gut. Doch was ist mit der Form: wie soll sich dieses Theater abspielen? So wie es schon immer war? Oder darf es auch anders sein? Ja schon, aber nicht zu sehr? Noch schwieriger wird es mit dem Inhalt. Was soll denn erzählt werden? Schliesslich soll das Theater ein breites Publikum erreichen und begeistern. Jung und alt soll etwas mitnehmen können. Wir feiern nur alle 500 Jahre ein solches Fest.

Team-Arbeit mit Auftrag der Regierung

Als Regisseurin, die mit dem Projekt eine grosse Verantwortung für das Gelingen der künstlerischen Seite übernimmt, versuche ich in der Reihe dieser Artikel im Hundwiler Blatt nachzuzeichnen, wo das künstlerische Team zusammen mit der Projektleitung seine Eckpunkte sieht und wie es arbeitet. Dem Team gehören der Autor Paul Steinmann, der Musiker und Komponist Noldi Alder, die Choreografin Gisa Frank, der Bühnenbildner und Lichtdesigner Peter Scherz, der Produktionsleiter Paul Gruber an.

Ein markanter Eckpunkt ist vor zwei Jahren von den Regierungen der beiden Kantone gesetzt worden. Bei der Anfrage, ob ich die Regie übernehmen will, waren die Zielsetzungen der beiden Regierungen, vertreten von Roland Inauen, Kulturverantwortlicher des Kantons Appenzell Innerrhoden und Projektleiter, für meine Entscheid zur Zusage von grundlegender Bedeutung. Gewünscht ist eine aktuelle Form des Festspiels, welche den Zusammenhalt der beiden Kantone unterstützt und eine überregionale Ausstrahlung entfaltet. Die Herausforderung ist somit perfekt.

Seit der Siebenhundertjahrfeier der Eidgenossenschaft („Das Mythenspiel“ 1991 in Schwyz) ist das Festspiel unter Theaterleuten mit Fragezeichen behaftet. An einer Tagung in Bern zum Thema Festspiel Ende der Achtzigerjahre waren insbesondere Theoretiker der Meinung, das Festspiel als Theaterform sei überholt. Heldenverehrung und Verklärung der Geschichte zugunsten einer zweifelhaften Identitätsbildung sei unvereinbar mit dem Bild einer aufgeklärten Gesellschaft. Die Theaterpraktiker in der Podiumsrunde waren zuversichtlicher: das Theater habe sich immer wieder gewandelt. Man könne eine Form finden, wenn man nur wolle. Denn Jubiläen finden statt und damit auch Festspiele. Mit dem „Spiel zum Fest“, wie wir es nennen, sind wir nicht allein, die nach einer neuen und passenden Form für das runde Jubiläum suchen.

Mein Festspiel damals

Selbstverständlich hatte auch ich eine Vorstellung vom Festspiel als einer ziemlich schwierig gewordenen Theaterform im Kopf. Aber in der ganz persönlichen Erinnerung sah ich mich als etwa siebenjähriges Mädchen im riesigen Umzug zu einem Festspiel in meinem Heimatdorf im Berner Oberland. Die Frauen des Dorfes hatten lange an den Kostümen genäht. Das einzige Foto im elterlichen Album, das ich davon besitze, zeigt uns Mädchen hübsch herausgeputzt in rotem Jupe, weisser Bluse und Rotkäppchenhaube mit riesigem

Buchenzweig in der Hand. Wir spielten Preiselbeeren aus dem Wald und gingen zu den Klängen der Dorfmusik die ganze für diesen Anlass gesperrte Hauptstrasse entlang, die ich als verkehrsreich und deshalb gefährlich kannte. Es fühlte sich sehr festlich an. Einige Bilder weiter vorn ritt Frau Lehnherr, im gewöhnlichen Leben Bäuerin auf einem der kleineren Heimetli des Dorfes als Burgunderkönigin und Kirchenstifterin Berta im Damensitz auf dem Pferd, das sonst zum Pflügen und zum Ziehen der mächtigen Heufuder diente. Es hatte alles seine Richtigkeit: der Umzug zeigte Bilder aus der Vergangenheit des Dorfes, wir Kinder symbolisierten wohl die Gegenwart und die Zukunft.

Das Dorf hatte jedenfalls Ziel und Zweck des Festspiels verstanden und auf seine Art umgesetzt. Es rollte die Geschichte jener auf, die das Fest begehen, griff einiges davon heraus und erzählte: so wurden wir, so sind wir, das wollen wir. Dass sich dabei verschiedene historische Epochen überlagern und hie und da gleichzeitig auf der Bühne anzutreffen sind, ist vollkommen üblich. Jede Zeit muss einen eigenen Zugriff, eine eigene Sicht auf die eigene Geschichte wagen und eine Form finden, in der sie erzählt werden kann.

Eine Gemeinschaft

Die zweite Hauptaufgabe des Festspiels besteht darin, die Gemeinschaft zu erneuern und zu stärken. Wie kann das heute gelingen? Und: welche Gemeinschaft meinen wir, wenn wir Gemeinschaft sagen?

Ich musste mir zunächst klar zu werden, welche Themen sich in der Geschichte der beiden Appenzeller Kantone anbieten, die auch für ein überregionales Publikum von Interesse sein können. Mit Staunen und wachsender Begeisterung las ich von den Schicksalen der vielen Appenzellerinnen und Appenzeller aus den inneren und äusseren Rhoden, die in regelrechten Auswanderungswellen im nahen und fernen Ausland ihr Glück suchten. Manchen verdanken wir so wichtige Errungenschaften, wie die Erfindung der Glühbirne in der Werkstatt von Edison (John Krüsi, Heiden) oder die Entwicklung einer Automobilmарke (Robert Züst, nach Brescia ausgewanderter Autobauer). Aber ist die Spur, die diese prominenten Persönlichkeiten hinterlassen haben wichtiger als jene von Schwester Jacinta Dähler, die in Tansania wirkte, oder der Erzieherinnen in verschiedenen Adelshäusern Europas (z.B. Anna Zellweger aus Trogen)? Und zieht nicht die Wirkung der Appenzellerinnen und Appenzeller in der Welt umgekehrt auch die Frage des Einflusses von Einwanderern in den beiden Kantonen nach sich? Welche Welt haben sie vorgefunden, als sie zu den berühmten Molkenkuren kamen? Welche Welt bekamen sie nicht zu Gesicht? In Zusammenarbeit mit dem Autor Paul Steinmann, unterstützt von Noldi Alder und Roland Inauen kamen wir zum Schluss, dass für unser Verständnis des Zusammenlebens heute nicht allein Helden oder Hochglanzpersönlichkeiten zuständig sind. Wir werden deshalb auch Geschichten aufnehmen von jenen, die aufgebrochen und gescheitert sind, von solchen die dageblieben sind und geschaut haben, dass es weitergeht, wenn Männer sich in grosser Zahl in fremde Dienste begaben. Wir werden von Frauen erzählen, von älteren Leuten und von Kindern, die um ihre Kindheit betrogen wurden - von dieser speziellen Welt eben, die da nach und nach entstanden ist. Und wir werden damit auch in der Gegenwart ankommen.

Gemeinschaft bilden – Interesse wecken

Die gemeinsamen Proben und die vielen Erlebnisse bis die Aufführung steht, haben eine spezielle Fähigkeit: sie schweissen die Gruppe der Spielenden und Helfenden zusammen. Die verregnete Probe, die verpassten und dann doch noch geretteten Einsätze, die vergessenen und wieder gefundenen Sätze, das gemeinsame Lachen über die drolligen Einfälle der anderen, das Schimpfen über die Regisseurin, die gestern das wollte und heute dies, der

abgefahrene Bus, das rasche Sandwich zwischen Arbeit und Probe, die unsichere Wettervorhersage: das alles bildet in wunderbarer Weise Gemeinschaft. Ich möchte dazu auch eine Form der Probenarbeit wählen, die den Austausch untereinander wie auch mit dem zukünftigen Publikum aus den beiden Kantonen befördert. Denn das überregionale Interesse ist nur zu wecken, mit dem betont Eigenen, dem Speziellen, das nur an diesem Ort, zu dieser Zeit und mit diesen Spielerinnen und Spielern stattfinden kann. Mit dem, was nicht austauschbar ist, was genau hier gezeigt werden muss. Mit dem, was nur in Hundwil im Sommer 2013 zu sehen sein wird.

Aufruf

Deshalb ist es wichtig, aus beiden Kantonen genügend Spielerinnen und Spieler zu finden, die auch gerne singen und sich bewegen. Hundert haben sich bereits gemeldet. Wenn wir mit einem grossen Ensemble von 200 Personen jeden Alters auftreten wollen, heisst das nicht, dass jede oder jeder weniger als eine halbe Minute auf der Bühne etwas zu sagen hat. Im Gegenteil, die Choreografie sieht vor, dass oftmals alle auf der Bühne anwesend sind, jede Person individuell sichtbar wird und aus der Gruppe hervortritt. Das Stück lässt deshalb für die Proben Stellen offen, in denen Geschichten aus der Erfahrungswelt der Spielerinnen und Spieler einfließen können. Das Stück verfertigt sich mit den Beteiligten. Deshalb ist es zentral, dass beide Kantone gut und durchmischt vertreten sind. Noch sind die Anmeldungen von Frauen in der Überzahl und der Kanton Appenzell Innerrhoden etwas untervertreten. Die Verteilung mag zwar statistisch den Verhältnissen und der Vorliebe fürs Theaterspielen heute entsprechen, aber die Bühne kennt da andere Regeln. Zwar werden die Auswärtigen die Unterschiede in der Sprache und Sprechweise kaum feststellen, für das Publikum aus den beiden Kantonen ist das Ungleichgewicht jedoch sofort wahrnehmbar. Deshalb ist es wichtig, dass auch Innerrhoden stark vertreten ist, gerade weil wir in Hundwil/AR spielen.
(Für Kinder und Nichtautomobilisten ist ein Fahrdienst vorgesehen).

Liliana Heimberg 31.5.2011